

## Der Himmel über Luzern

Dies ist die Eröffnungsausstellung in der neu eröffneten Produzentengalerie Alpineum. Neun Künstlerinnen und Künstler (im Endausbau sollen es zwölf sein) haben sich zusammen getan, um sich aus eigener Initiative ein Forum zu schaffen. Jährlich werden hier acht Ausstellungen gezeigt, wovon sechs die galerieeigenen KünstlerInnen in Einzel- und Doppelpäsentationen zeigen werden, in zwei Ausstellungen werden Positionen von ausserhalb gezeigt.

Alle neun präsentieren hier eine Vorschau, einen Einblick in ihr Schaffen, welches in einer späteren Ausstellung noch eingehend gezeigt wird. Zu den Arbeiten folgt noch mehr; vorerst eine kleine Erläuterung zu dieser Lokalität, dem Alpineum:

Das Alpineum wurde 1885 im neoklassizistischen Stil als Löwendenkmal-Museum erbaut. Gezeigt wurde die Geschichte zum Tuilerien-Sturm, der Untergang von rund 800 Schweizergardisten, welche 1792 in Paris Louis XVI gedient haben.

Jedoch schien der Zeitgeist für solch eher reaktionäre Kampfdarstellungen wenig Sinn zu haben: bereits 10 Jahre nach der Eröffnung wurde der Betrieb eingestellt. 1901 wurde das Haus wieder eröffnet, als Alpineum. In derselben Präsentationstechnik wie beim Panorama werden seither Alpen-Szenarien gezeigt. Unter anderem, und dabei am grössten, das Panorama des Gornergrats. Der Kunstmaler Ernst Hodel hat dabei mit dazumal modernster Technik, der SW-Fotografie, den Gebirgszug aufgenommen, um ihn als Grossgemälde wiedergeben zu können.

Gut hundert Jahre später hat sich nun Monika Kiss Horváth wieder diesem Motiv panoramisch angenommen – und zwar nicht wie bei Ex-Bundesanwalt Roschacher – «In der erhabenen Bescheidenheit, in der kantigen, ruhigen Mächtigkeit und Pracht der Alpen nehme ich die Werte wahr, die ich in der Schweizerischen Gesellschaft in diesem wünschenswerten Ausmass heute nicht mehr finde». Es sind eben keine bereinigte Ölbilder, sondern wie bei Hodel wieder in der Technik der Zeit, digital erstellte und überlagerte Aufnahmen, bei welchen man auf einen Blick das Panorama in bezauberndem Licht sieht, in diesem speziellen Fall am 8. Oktober 2007 um 7.30 Uhr morgens. Und zwar mit allen Zurüstungen, welche die Bergspitzen erfahren haben, Plattformen, damit auch Nichtalpinisten den Ausblick geniessen können, Antennen und Messstationen für die Bedürfnisse im Tale.

Um Plattformen geht es auch bei der Arbeit von René Odermatt. Mit der Tradition des Holzbildhauers aufgewachsen, zeigt er Stelen, auf welchen Gämse, Adler und Bär präsentiert werden sollten. Im Gegensatz zum europäischen Osten sind wir uns hier leere Sockel kaum gewöhnt; Lenin wurde gekippt, der Löwe aber, hier gerade nebenan im Gletschergarten, wird nächstens restauriert. Aber nicht die Repräsentation von Macht interessiert hier vordergründig, dafür sind die Dimensionen zu bescheiden, die hergebrachte Darstellung von Natur mag begeistern: mit wenigen geübten Schnitten werden Pflanzen dargestellt, und in geradezu verblüffender Potenz dessen, wird aus dem Holz ein Fels geschnitten, welchen man trotz dem holzspezifischen Riss immer noch zweifelsfrei dem Steinreich zuordnen möchte.

Die gepflegte Handwerkskunst ist ein Nenner, der hier durch die ganze Ausstellung begleitet. Für seine Glaskörper hat Christian Herter sich auf die Suche gemacht, um in Murano den letzten Glasbläser zu finden, welcher überhaupt noch solche Volumen blasen kann. Vom Künstler dirigiert, hat der Handwerker den Glasformen diese Deformationen zugefügt, welche erst das Changieren der Lesemöglichkeiten ermöglichen: ob Flusskiesel, modische Wohnzimmerausstattung, Boviste usw., alle Zuweisungen sind in wunderbarer Weise gleichfalls möglich wie wahr.

Der Konservator von Hubert Hofmann verhält sich dazu geradezu entgegengesetzt: mögen die spiegelnde Oberfläche und die annähernd geometrischen Körper noch Ähnlichkeiten suggerieren, so entfremdet sie der Inhalt. Hofmanns Chromstahl-Monolith ist der leibhaftig gewordene Künstler- und Sammlertraum: gemäss wissenschaftlichen Empfehlungen wurde ein Bild erstellt, ausschliesslich mit den beständigsten Pigmenten, gerahmt mit den besten Materialien, in Schutzatmosphäre vakuumverpackt, um die längste Lebensdauer für das Kunstwerk garantieren zu können. Aber gerade die Komplexität dieser Ausführung, verunmöglicht es dem konservierten Bild, am Leben teil zu haben. Und die Vermessenheit der Idee – was existiert schon ewig – lädt das Werk mit einer unheimlichen Spannung auf, es ist, als betrachte man die Blöcke in Stanley Kubricks Space Odyssey.

Stephan Wittmers Fotografie jedoch steht mit beiden Beinen fest im Leben. Eine vorgefundene Situation wird durch einen performativen Eingriff ergänzt. Durch die Tautologie der beiden Wasserfälle überträgt sich das Dargestellte auf den Betrachter; nicht nur das Rauschen wird förmlich hörbar, auch der Drang, sowie die sinnliche Erfahrung an den Füssen wird miterlebt. Mehr kann Fotografie kaum leisten.

Raphael Eglis Tableaus sind schuhschachtelgrosse Bühnen der Fantasie. Mit seinem doppelbödigen trickreichen Spiel (Papierpalmen!) entzieht der Maler den Betrachtern sogar die Gewissheit, ob das Vorbild zumindest im Modell existiert hat, oder ob das Dargestellte rein seinem Geiste entsprungen ist. Wenigstens sind die Akteure noch da, ein wundervolles Schauspiel des Lichtes.

In einem Lehrstück über Perspektive und die Beweiskraft von Fotografie präsentiert Daniel Küng, mit der Beiläufigkeit einer Handbewegung, einen Entwurf für ein neues Kongresszentrum, welcher in seiner Leichtigkeit einen Frank Gehry ordentlich disqualifiziert.

Eine grosse Lust an der malerischen Oberfläche zeigt Jeroen Geel: er präsentiert seine Fingerfertigkeit in der Darstellung der verschiedenen Stoffe, wie auch im Spiel der Sonnenstrahlen in der Waldlichtung. Überraschend ist das kleine Bild: aus Neugier wurde das Brettchen mit einer Kuhmist-Tempera veredelt, um die Wirkung des Grüns auf diesem Untergrund zu erfahren.

Monika Müllers Zeichnung bietet einfachen Zugang: Zentralperspektivisch wird der Blick in die Winterlandschaft gezogen, um dann auf halbem Weg zu erstarren: Die vermeintlichen Tannen scheinen mit einer Felsstruktur überzogen – irritiert gleitet das Auge über das Bild: die Konturen haben nichts Pflanzliches mehr; wie von einer Säure scheinen sie ausgefressen worden zu sein. Was sich als gefälliges Winterbild präsentiert hat, entpuppt sich als Rorschachtest für unsere Innenwelten.

Der Himmel über Luzern hängt hoch, wir hoffen, initiiert durch diese Ausstellung, dem Firmament einen leuchtenden Fixstern zufügen zu können.

Stefan Meier, 2007